GROSSFÜRST KONSTANTIN (K. R.)

SEBASTIAN DER MÄRTYRER

STROPHEN

MUSARION VERLAG. MÜNCHEN

SEBASTIAN DER MÄRTYRER

Dieses Buch wurde in einer einmaligen Auflage von 300 Exemplaren gedruckt. Dieses Exemplar trägt die Nummer

GROSSFÜRST KONSTANTIN (K. R.)

SEBASTIAN DER MÄRTYRER

STROPHEN

OESTERHELD & CO. VERLAG. BERLIN 1911

Die von Seiner Kaiserlichen Hoheit durchgesehene und genehmigte Übersetzung besorgte

JOHANNES VON GUENTHER

ZUEIGNUNG

Nur Dir, mein Engel, diese Zeilen,
Dir meine Arbeit froh geweiht;
O mög Dein Augenpaar verweilen
In liebender Versonnenheit.

Die Strophen hier hast Du gegeben,
Von Dir begeistert sind sie all;
Nun nimm sie in Dein fernes Leben,
In fernes Land flieg hin ihr Schall.

Wenn dann das Heimweh ungebührlich
Ins Herz Dir fällt nach unserm Kreis,
O mögen sie Dich unwillkürlich
An mich erinnern, scheu und leis.

Mög dies Dich trösten, mög verschwinden
Der Schmerz durch den, der Dein nur denkt,
Der nicht vergessen kann, verwinden
Dein Bild, das ihm den Busen sprengt.

Wer aber beharret bis an das Ende,
der wird selig. Ev. Matth. 24, 13

I.

Feiertag in Rom. Die Wagen sausen,
Knarrend in die Strassen eingeengt;
Wiehern, Peitschenknall und Menschenbrausen
Wie ein dumpfer Lärm. Zum Forum drängt
Hin das Volk. Der Staub liegt ungeheuer,
Fast wie Wolken; flinke Sänften ziehn.
Hoch zu Ross, das schäumt von edlem Feuer,
 Sprengt daher ein Reiter kühn.

II.

Laub und Blüten schmückten, sie zu preisen,
Rings der Venus üppigen Altar,
Von den Räucherbecken stieg in Kreisen
Blau empor der Weihrauchwolken Schar.
In des Götterleibes Nacktheit flimmernd,
Den erschuf des Phidias Meistersinn,
Durch das düfteschwere Dunkel schimmernd
 Ragte die Olympierin.

III.

Selber ihr sein Opfer darzubringen
Stand der Caesar auch vor dem Altar;
Stumm vor seinem gnädigen Vollbringen
Drängte sich ringsum der Priester Schar.
In den Staub gesunken alle waren,
Ja, es kniete selbst Maximian, —
Hocherhobnen Hauptes aus den Scharen
Ragte nur Sebastian.

IV.

Aus des Caesars Augen ein Gefunkel,
Und in schlimmer Glut entbrannten sie;
Ausser sich ward wie die Nacht er dunkel,
Wutverzerrt sein Antlitz und er schrie:
„Willst, Tribun, das Heiligtum nicht ehren,
„Störst das schöne Fest, das vor sich geht!
„Sag, wie lang noch wird dein Hochmut währen,
„Der die hohe Göttin schmäht!"

V.

Aber furchtlos, kaum er ausgeschrieen,
Sprach Sebastian ruhig, fest und mild:
„Nicht ists menschenwürdig hinzuknieen,
„Caesar, vor dem toten Götzenbild.

„Euer Glauben — sinnvergessenes Spielen,
„Eure Götter nur ein Trugbild nennt,
„Wie die Venus, so die andern vielen,
„Der zu Christus sich bekennt!

VI.

„Er — mein Gott! Erlöst vom heiligen Blute,
„Seinem Blute, nun die Sündenwelt;
„Glaubend nur zu ihm, dem Himmelsgute,
„Will ich beten, in den Staub gefällt.
„Er nur schuf die Himmel, er — die Erde,
„Schuf das ganze Leben nah und fern,
„Seinem Willen nur ich folgen werde,
„Den er hilft, er schützt mich gern!"

VII.

Regungslos verstummten die Cohorten
Rings, ein Schweigen herrschte weit und breit,
Lauschend seinen schicksalsvollen Worten,
Staunten sie ob der Verwegenheit.
Doch des Caesars Zorn war zu vergleichen
Nichts, es kochte Wut in seinem Sinn;
Die Liktoren wies mit stummem Zeichen
Er zu dem Tribunen hin.

VIII.

Wie lebendige Mauern vorgeschoben,
Schlossen sich die engen Reihn um ihn,
Zogen fort ihn einen Berg nach oben,
Zu den Gärten fort des Palatin.
Gaben dort ihn der Numidierwache,
Ihn, den Günstling, nun in Bann getan . . .
Ruhig harrte auf des Caesars Rache
  Auf sein Ende Sebastian.

IX.

Es erlosch der rote Himmelsbogen
In des Abends Purpurfarben fern;
Dichte Schatten kamen schnell gezogen,
Es entbrannten droben Stern um Stern.
Blasser ward das Blau . . . Wie abgeschieden
Von dem Lärm des Tages, ruhte sacht
Roma in besinnungsreichem Frieden —
  Ueber ihr die stumme Nacht.

X.

Schon von Morpheus leiser Haft befangen,
Unter seines Flügels sanftem Flaum,
Ruht, von süsser Müdigkeit befangen,
Alles aus in sorgenlosem Traum.

Doch in Fesseln, schweren, eisenharten,
Lehnt der junge christliche Tribun;
Dort in des Adonis Blütengarten
  Darf nur er allein nicht ruhn.

XI.

Ringsum doch auf Tempel, Hain und Blüten
Fiel geheimnisvoll das Dunkel hin;
Die in Stein gehauenen Götter hüten
Gut den Hügelwald des Palatin;
Süsse Blumendüfte sich vermengen,
Die Fontänen sprühn und rauschen leis,
Um mit frischem Taue zu besprengen
  Der Paläste Marmorkreis.

XII.

Mittnacht atmet feucht und kühle Gnade,
Schläfrig längst die Wache gar entschlief
In dem Fliesengang der Colonnade.
Scheiter kohlen in der Ecke tief;
Es erglühn in ihrem Schein zuweilen
Eine Vase, ein Karnies, ein Krug;
Funken aus der Asche wirbelnd eilen,
  Knisternd löschen sie im Flug.

XIII.

Der Gefangene doch schaut versonnen;
An dem Scheiterhaufen hängt sein Sinn, —
Bald schon ist die tiefe Nacht verronnen,
Nicht mehr lang ists bis zum Morgen hin.
Flammend wird der Osten sich erstrecken
In der Sonne strahlenschönem Lauf,
Wird die Stadt aus ihrem Schlafe wecken,
  Seine Henker wecken auf.

XIV.

Ach, sie legen dann an ihn die Hände,
Füllen seine Brust mit aller Pein.
Stundenschlag der Qualen ohne Ende, —
Weh, sein Leben wird zu Ende sein.
Wie die Funken in das Dunkel schweben,
Also wird im Scheiterhaufen-Rauch
Glühn sein junges, morgenjunges Leben
  Und vergehen wie ein Hauch.

XV.

Doch nicht um des Lebens Kraft und Helle,
Nicht um Erdengüter trauert er;
Ja, ihn schreckt auch nicht des Grabes Schwelle;
Warum aber drückt ein Leid ihn schwer?

Warum schmerzt die Brust in weher Trauer?
Warum trübt sich sein erprobtes Herz?
Oder zagt er gar in bangem Schauer
Vor des Endes Qual und Schmerz?

XVI.

War es nicht sein flammender Gedanke,
Durch das Leid zu kaufen ewigen Glanz,
Ruhm- und mutvoll gehn zur letzten Schranke,
Zu erringen sich den Martyrkranz?
Träumt er nicht davon, die jungen Tage
All dem Kreuz zu opfern — ach, wie gern,
Ganz wie die Erkornen, ohne Klage
Fallen für den Christ und Herrn?

XVII.

Ach, sie hatten nicht wie er gelitten,
Nicht der toten Stille anvertraut, —
Nein, sie starben in Arenas Mitten,
In der Menge Schrei und Jubellaut.
Nimmer konnte sie das Schicksal beugen,
Höchste Freude war die Todespein,
Denn ihr ruhmvoll Sterben zu bezeugen,
Fand das ganze Rom sich ein.

XVIII.

Zogen ihnen gar wie Trost entgegen,
Freundesworte haben sie erreicht,
Heimliche Gebete, reicher Segen, —
Unter tausend Augen rings vielleicht
Konnten sie ein Augenpaar gewahren,
Einen Mund, der stumme Grüsse spricht:
Also gaben ihrer Feinde Scharen
  Ihnen Mut und Zuversicht.

XIX.

Ihm doch, hier am Schweigensort vergessen,
Ward ein schlimmes, ungerechtes Los:
Einsam und in Sehnsucht unermessen
Starb er hier in Qualen wild und gross.
Ach! in seinem letzten Augenblicke
Wird er niemand sehn, den er geliebt,
Der ihm aus der Welt der Missgeschicke
  Das Geleit zum Himmel giebt.

XX.

Oben glänzt das Capitol versonnen,
Unter ihm des Forums grauer Stein;
Arken, Obeliske und Kolonnen
Ueberschüttet reich der blaue Schein;

Auch des Colosseums starre Masse
Ragt empor — doch fern verschlungnes Band,
Strömt der Tiber seine trüben Wasser
   Hinter der tarpejischen Wand.

XXI.

Unterdes doch, ob der Weltstadt Ruhe
Den gewohnten Pfad vollendend schön,
Zieht der bleiche Mond, wie wenn er tue,
Was er immer tat, in blauen Höhn.
Mittnacht funkelt auf; das Dunkel flimmert
In des weichen Silbers hellem Kuss;
Zauberisch auf Erden alles schimmert,
   Klarer Himmelshöh zum Gruss.

XXII.

Dieses zauberische Bild betrachtend,
Der Gefangene sich bald versann;
Nicht im herbsten Los, in Schmerzen schmachtend —
Durch sein Herz verklärte Ruhe rann.
Heisse Tränen gaben sich zufrieden,
Und die Brust den Zweifeln sich verschloss,
Da das Licht der Nacht mit süssem Frieden
   Reich in seine Seele floss.

XXIII.

Und Erinnerung erfüllt wie Weihe
Den mit seinem Los versöhnten Sinn.
Seiner Tage sorgenlose Reihe
Floss so sanft im fernen Norden hin.
Ach er sieht sie wieder, ferne Wiesen,
Wo noch blitzen durch den Morgenrauch
Weisse Häupter ernster Alpenriesen,
  Sieht Mediolanum auch,

XXIV.

Wo sein Vaterhaus im schattigen Garten
Rings umkreist von Seen und Hainen stand,
Sieht sich, Kind, die Mutter froh erwarten;
Sieht auch, wie ihr Blick den seinen fand
Und sich zärtlich so in ihn ergossen.
Unter der geliebten Augen Hut
Sind die Jahre all so leicht verflossen,
  Seine Kinderzeit so gut!

XXV.

Ja, sie wars, die ihn aufs erste lehrte
Jenen Namen, der in unsrer Nacht
Uns Verzeihung jeder Schuld gewährte,
Uns der Liebe heiliges Wort gebracht;

Der voll Schmach und Schande, weh und weher
Litt in Galiläas Wüstenbrand,
Den Pilatus und die Pharisäer
Reif zum Tod am Kreuz erkannt.

XXVI.

Doch die Jahre pfeilgeschwind verschwanden..
— Ach! wer bringt die Kinderzeit zurück! —
Da ein andrer Weg vor ihm erstanden,
Musst er lassen seines Heimes Glück.
Treulich folgte er den Legionen,
Ihren Bannern dienend gut und wert,
Nicht gewohnt, die Feinde zu verschonen,
Färbte Blut gar bald sein Schwert.

XXVII.

Fern zum Westen ihn der Schlachtruf schickte:
Mit den Feinden Roms manch blutiger Tanz.
Und mit eifersüchtigen Augen blickte
Caesar auf den jungen Lorbeerkranz.
Unter Konstantin mit wilden Franken,
Ueberweht von spitzer Pfeile Flug,
Führer seiner Mannschaft ohne Wanken,
Schlug sich Sebastian genug.

XXVIII.

Doch auch in der Stunde wilder Schlachten
Stets gedenkend seiner Mutter Wort,
Galt dem Frieden des Gebets sein Trachten,
Schuf in seinem Herzen lichten Hort.
Ja, nicht bracht ihn jemals zum Verzagen
Frost noch Hitze, Krankheit, Not noch Leid;
Ohne Murren trug er, ohne Klagen
  Alle Müh der harten Zeit.

XXIX.

Folgsam stets in allen den Befehlen,
Schützt er seine Untergebnen mild;
Jedem sichtbar, den die Sorgen quälen,
Hat er Lust geheilt und Not gestillt.
Wen ein Schmerz mit grimmiger Umarmung,
Wen darnieder schlug des Unglücks Hohn,
Ging zu ihm und freundlich voll Erbarmung,
  Hört ihn der Centurion.

XXX.

Darum auch mit Liebe ohne Hassen
Unterwarf sich ihm die Kriegerschar,
Wissend, dass er keinen je verlassen,
Jedem helfen würde in Gefahr.

Ja, aus den Centurien des Heeres,
Wie im Kampf, so auch im Friedensjahr,
Sagte man, die tapferste wohl wäre
  Des Sebastian brave Schar.

XXXI

Auch der Führer seine Krieger schätzte,
Seine Liebe zeigen wievielmal;
Unter ihnen lieber er der letzte,
Denn der Erste der Befehlerschar
Aller Legionen und Cohorten, —
Und er wünschte sich kein ander Tum.
Denn nicht drangen durch des Busens Pforten
  Ehrgeiz und die Sucht nach Ruhm.

XXXII.

Auf dem Feldzug fern in Galliens Norden
Ward ihm sein bescheidnes Schicksal wert;
Weder gegen Glanz, noch Rang, noch Orden
Hätt ers einzutauschen je begehrt.
Macht und Ruhm mit allen Erdenschätzen,
Alle Pracht, die nur der Traum gebar,
Konnten nicht die Freunde ihm ersetzen
  Aus der liebgewordnen Schar.

XXXIII.

Was von Menschen Glück genannt und Ehre,
Hielt er für ein Joch nur allzuschwer,
Doch zu unerbetener Ruhmessphäre
Und zur Macht ward früh gerufen er!
Bittres Schicksal! wieviel Tränen waren
Ihm im Herzen, als er unbereit
Von den tapfern, ruhmesvollen Scharen
  Abschied nahm für ewge Zeit.

XXXIV.

Keines von des Hochmuts eitlen Worten
In sein junges Herze Eingang fand;
Da er an der Spitze der Cohorten
Als Tribun der Prätorianer stand,
Blieb er doch der schlichte Held daneben,
Der nicht Lob begehrt und Ehren nicht
Und, erfüllt von flammendem Bestreben,
  Blieb er treu in seiner Pflicht.

XXXV.

Aber seiner graden, zarten Seele
War das stolze reiche Rom so fremd,
Dieses Rom der Laster und der Fehle
Leerer Prahlerei, von nichts gehemmt,

Tief versunken in der Wollust Netze,
Voll von eitler Tagediebe Strom,
Dieses Rom der Schmeichler, Rom der Hetze,
  Der verderbten Menge Rom.

XXXVI.

All der Stadtlärm ward ihm ein Bedrängnis;
Es umgab ihn Lüge schlecht und dreist,
Wie im stummen stickigen Gefängnis
Fühlten sich geengt sein Herz und Geist.
Voller Eifer, Mut und kühnem Wagen,
Bis zu End zu kosten alle Not,
Sehnte er, das Martyrkreuz zu tragen,
Schneller sich den Glaubenstod.

XXXVII.

Nah schon die befreiende Sekunde:
Wenn die eine Nacht vorüberrauscht,
Bricht gleich an der Ruhe grosse Stunde.
Da er auf nach oben schaut berauscht,
Glaubt er Grüsse aus der Nacht zu saugen;
Sternenstrahlen durch des Dunkels Meer
Aus den blauen Höhn wie Gottes Augen
  Scheinen freudig zu ihm her.

XXXVIII.

Wie Lazur am Himmel hinergossen,
Wölkchen vor den Mond getreten sind;
Langsam, unhörbar, in sich geschlossen
Flieht die Nacht. Schon weht ein frischer Wind
Süsse Kühle in des Taus Gefunkel,
Und der Himmel, der in Farben loht,
Brennt im Osten . . Es verzieht das Dunkel, —
  Es erglüht das Morgenrot.

XXXIX.

Der Gefangene sieht den Morgen weben,
Sonnenlicht umgibt ihn hell und heiss;
Für den Tag der Qual und all sein Leben
Gibt er seinem Gotte Dank und Preis.
Doch die Wachen fahren auf und wieder
Tobt um Sebastian die rauhe Schar. —
Sie entbtössten seine jungen Glieder, —
  Schonungslos erhoben war

XL.

Jeder Arm, zu schwach, um abzuwehren,
Ja, sie banden weher ihn ans Holz . . .
Ruhig liess Sebastian sie gewähren;
Qualbereit, in des Martyriums Stolz,

Stand er da — lebendiges Ziel — vor ihnen
In der Morgenstrahlen rotem Glanz,
Ahnte nichts von Rausch der wilden Mienen,
  Seiner schwarzen Henker Tanz.

XLI.

In der Stunde seiner Todesqualen
Alles Irdische sein Herz vergass;
Rausch umfing ihn, ein verzücktes Strahlen,
Himmelsweiten wohl sein Traum ermass, —
Paradiesestüren sah er glänzen;
Ueberirdisch schimmernd stand vor ihm,
Flechtend einen Kranz, um ihn zu kränzen,
  Lichtgetränkt ein Seraphim.

XLII.

Und nicht sah er den Numidier kommen
Mit dem Bogen lang und Pfeilen dicht,
Hat den Mörder garnicht wahrgenommen,
Wie er lang gezielt hat, sah er nicht,
Wie die straffe Sehne bebend gellte,
Sah nicht, wie der Pfeil vom Bogen schwang,
Der die Luft durchschneidend zu ihm schnellte,
  Todgebietend in ihn drang.

XLIII.

Erst als die geschärfte Spitze strebend
Tief in seiner nackten Brust verschwand,
Fuhr in Schmerzen auf sein Herze bebend
Und erwacht er aus der Träume Land.
Wildes Lachen, Schreie, lautes Sprechen
Hörte er, verletzt von tiefster Qual:
Dieses blutig-tierische Verbrechen
  Jenen war es Lust zumal.

XLIV.

In der Reihe hin zum trüben Werke
Eilten sie und schossen, wie zum Spiel,
Zu beweisen Kunst, Geschick und Stärke,
Auf das kraftlos hingebundne Ziel.
Pfeil auf Pfeile brachten die Sekunden . . .
Betend nahm er hin sein Qualgeschick;
Blut entströmte den zerissnen Wunden,
  Trüb und dunkel ward sein Blick.

XLV.

Des Gebetes Worte sich vermengen,
Ueber seinem Geist ein Schatten hängt;
Längst gefühllos Leib und Arme hängen,
Und das Haupt ist auf die Brust gesenkt;

Ihren Dienst versagen ihm die Kniee...
In das Land des Traums und Dunkels kehrt
Leicht sein Sinn . . Den Kelch der Erdenmühe
Hat er völlig ausgeleert.

XLVI.

Doch den Leib, gestorben weh in Qualen,
Werfen roh die Henkershände hin,
Bald schon werden ihn des Mittags Strahlen
Modern lassen, Würmern zum Gewinn,
Irgendwo in Schmutz und schuttgen Graben,
Für ein reissend Tier in dunkler Nacht,
Für den gierigen Geier, sich zu laben
An der lichten Augen Pracht.

XLVII.

Schon vom Holze reissen ihn die einen,
Während andre höhnisch ihn beschaun . .
Doch es eilen, tief in bangem Weinen
Heimlich durch den Garten hin zwei Fraun.
Doch vergebens, jene zu bewegen,
Nutzlos rinnt die bittre Tränenflut:
Ihnen hallt ein wüstes Drohn entgegen,
Henkersschrei und Uebermut.

XLVIII.

Aber bebend mit verzagten Händen
Schütten sie den Schützen hin ihr Gold . .
Lärm und Streit entsteht an allen Enden,
Prügelei, wohin das Gold gerollt . .
Doch die Frauen schlagen voller Zagen
Teure Tücher um den Leichnam dort,
Und in ihren stummgewordnen Klagen
  Tragen sie ihn mit sich fort.

I.

Rom ist festlich. Gaffer, nicht zu zählen,
Wurden längst im Colyseum laut:
Christen wird man heute wieder quälen, —
Drunten schallt der wilden Tiere Laut.
Des Beginns gewärtig sitzt die Menge
Ruhlos auf den Caesar wartend da . . .
Plötzlich übertönt es das Gedränge;
„Ruhe! Ruhe! Er ist nah!“

II.

Offen steht die Türe. Hoch zur Weihe
Blütenkörbe schwingend über sich,
Eilig eine schöne Mädchenreihe
Ueber die geschmückte Treppe strich.
Vom Palast her gleiten sie wie Schatten
Auf dem Teppich, der den Weg schmückt, her;
Ihre Blüten fallen auf die glatten
Stufen wie ein Blumenmeer.

III.

Ihnen folgen Scharen über Scharen;
Hier der Skythe, rauh im Raubtierfell,
Hier der Dacier mit den wilden Haaren.
Kupfer glänzt und Eisen klirren gell;

Hornruf tönt, es schallen die Posaunen;
Pfeil und Schleuder ziehen Mann an Mann;
Reich an Gold und Silber anzustaunen
Glänzt des Caesars Schar heran.

IV.

Flöten tönen, die Schalmeien klirren,
Tanzt der Narr, indess der Tänzer dreht.
Hinterher der Sänger Reihen schwirren,
Und von Saiten heiss begleitet weht
Auf ihr Heldenlied zum grossen Preise
Ihrer Ewigen Stadt und ihres Herrn,
Ihres Heers, gekränzt von Lorbeerreise,
Ihrer Banner Siegesstern.

V

Da nun Schellen und Cymbal erschallen,
Sanfter Leier Tönen bald erstarb.
Mächtig steht der Caesar hoch vor allen
In dem Byssus-Kleide purpurfarb.
Elfenbeinern seines Szepters Gabe,
Hell von dem ein goldner Adler winkt:
Einen reichen Kranz am langen Stabe
Ueber ihm ein Schwarzer schwingt.

IV.

Doch die Cymbaln schweigen und die Schellen,
Cythar schweigt und auch der Gusla Gruss;
Ferne letzte Hörner schwach vergellen,
Weil im Kreis rings alles schweigen muss.
Starr in grenzenlosesten Erschrecken
Caesars Blick an einer Mauer klebt,
Wohin nun sich alle Hälse recken,
  Furchtsam jedes Auge strebt.

VII.

Ob der Marmorarke dort im Fenster
Zwischen zwei Porphyrkolonnen bleich,
Doch von einem hellen Licht beglänzter,
Hebt sich nackt an Qual und Wunden reich,
Ein Gespenst, ein Toter aus dem Grabe,
Jetzt ein Jüngling, ach! vergessen schnell,
Himmelsschönheit aber trägt der Knabe
  In dem Auge tageshell.

VIII.

Auf die Schultern seine Locken fallen,
Eine Welle gold und seidenweich,
Macht und Ruhe fern von Erdenhallen
Zeigt sein Antlitz mild, an Trauer reich;

Allzu bleich die eingefallnen Wangen,
Eine Falte seine Stirn durchstrich:
Jene Pein, durch die er durchgegangen,
War ein Siegel, das nicht wich.

IX.

Ringsum alles stumm, vom Schreck befangen,
Er doch öffnet seufzend seinen Mund;
Seine hingerissenen Worte drangen
Wie die Frühlingsluft durch Wiesengrund:
„Caesar! nimm mich mit dir, den Vermissten!
„Dort das Volk erharrt des Festes Lauf . .
„Die zu Tod du quältest, jener Christen
„Blut, es schreit zum Himmel auf.

X.

„Sieh das Raubtier dort im Sand sich recken . .
„Doch du zauderst, doch du bebst erblasst!
„Oder setzt das Schauspiel dich in Schrecken?
„Was ein Bangen, Caesar, dich erfasst?
„Ist dir neu der Qualen grimme Weise?
„Oder klingen fremd dir und nicht schön
„Das Geschrei der Kinder, Fraun und Greise,
„Ihr Gekreisch und ihr Gestöhn?

XI.

„Glaubst du, wenig sind's der Qual Geweihte!
„Wenig Totgequälte deiner hier!
„Einen, der gesiegt im heiligen Streite,
„Siehst du, Caesar, heute nun vor dir.
„Diese Brust — nun einer Wunde Brennen,
Ist mein Panzer blut und fürchterlich!
„Magst du nun Sebastian erkennen?
„Wiederum erkennen mich?

XII.

„Stärker, wiss', sind Liebe und Erbarmen
„Als der Stachel aller Pfeile dein:
„Sorgsam trug man mich mit festen Armen
„Fort, und nah von deiner Hallen Schein,
„Unter einem Dach mit dir geborgen,
„Ich die Hut gerechter Leute fand,
„Die mich zärtlich pflegten, voller Sorgen,
„Mich entrissen deiner Hand.

XIII.

„O wie weh, wie schmerzlich das Erwachen
„Nach der Marter, wo ich doch gedacht,
„Dass der Himmel mir gewährt, dem
Schwachen,
„Der den Kelch des Leidens leer gemacht.

„Ach, nicht durft ich von der Erde gehen,
„Noch einmal das sieche Fleisch genas —
„Caesar, wiederum vor dir zu stehen,
„Mir des Herrn Befehl ermass.

XIV.

„Ohne Furcht aufs neu in deine Hände
„Geb ich mich zur neuen Marterkron.
„Qualen zu erdulden ohne Ende,
„Mutig zu bestehn des Todes Frohn.
„Caesar! dort, ich hörs . . . die Brüder sterben.
„Sie umarmen will ich freudig gehn!
„Will mit ihnen gleichen Tod erwerben, —
„Caesar! lass uns endlich gehn!“

XV.

Wagend nicht zu atmen, unbeweglich,
Wie von Zauberschlaf gekettet stumm,
Tief ein Schweigen, fast schon unerträglich,
Lauschte alles seinem Wort ringsum.
Doch er schweigt, und wie erwacht aus
Träumen,
Fährt der Caesar auf, zu tiefst gekränkt;
Wild beginnt sein Geist sich aufzubäumen,
Stolz hat bald die Furcht zersprengt!

XVI.

„Wagst du höhnend so zu mir zu sprechen,
„Meinst wohl gar der Strafe zu entgehn!
„Will ein Mensch vorm Gott sich so erfrechen,
„Mit dem Leu'n den Kampf ein Wurm bestehn?
„Fühl dein Haupt es denn in diesem Streite,
„Dass mein Zorn mehr sengt als Himmelsglut,
„Dass die Marter, die ich dir bereite,
„Schwerer ist als Löwenwut.

XVII.

„Waren auch vergebens alle Pfeile,
„Wird's mein Henker doch vergelten gleich:
„Unterm Streiche seiner wuchtigen Keule
„Wird dein elend Hirn wie Brei so weich.
„Und du stirbst — der Erde zur Belehrung —
„Weil mit dem zu streiten du gewagt,
„Dem sich alle beugen in Verehrung
„Und vor dem das Weltall zagt."

XVIII.

Vorwärts trat er; und es rauschte wieder
Dumpf die bunte Menge wie ein Meer.
Durch die Kolonnaden hallen Lieder,
Schallen Flötenspiel und Hornruf her;

Tänzer springen wieder auf den Stufen,
Und aufs neu der Beckenschlag erklingt.
Von den Treppen voll von Sang und Rufen,
  Helles Schwerterklirren dringt.

XIX.

Doch aufs neue hob der Christverkünder
Von der Höhe dort zu sprechen an, —
Wieder schlossen jäh die lauten Münder,
Alles schwieg in Zaubers Bann.
Ueber den verstummt bedrückten Scharen
Wie aus Himmelshöhe schallt das Wort
Und wie Gottes dräuend Wetterfahren
  Dröhnt es, sich entladend, fort;

XX.

„Glaubst mit neuer Marter mich zu hetzen,
„Denkst von Christi Knecht du so gering?
„Caesar, glaubs, du kannst ihn nicht entsetzen,
„Da er er schon durch eine Marter ging, —
„Voller heiliger Freude werd ich sterben,
„Mutig gehn ins schreckliche Gericht:
„Diesen Leib, den magst du wohl verderben,
  „Aber meine Seele nicht.

XXI.

„O mein Herr, der einst verzieh den Schlechten,
„Deren Wut ans Kreuz dich brachte, nun
„Wolle nicht mit meinen Peinigern rechten;
„Denn sie wissen auch nicht, was sie tun.
„Samen, Deinen Glauben zu behüten,
„Ruhen sie im tiefsten Erdenraum,
„Dass dereinst die Triebe reicher hlühten,
„Auferwüchsen gross zum Baum.

XXII.

„O ich glaubs! Schon mag die Zeit ich kosten:
„Aus der Welt vergeht der Bosheit Macht,
„Denn die Himmel röten sich im Osten, —
„In des hellen Tags der Wahrheit Pracht!
„Ferne eilen sie mit Schild und Speeren,
„Einem jungen Reiter untertan,
„Und durch nichts kann man dem Adler wehren,
„Zu vollziehen seine Bahn.

XXIII.

„Konstantin — wer wird ihm widerstehen!
„Konstantin, der Führer gottgesandt,
„Wird vom Schicksal gut bewahrt erstehen,
„Wohl gestützt von Christi starker Hand.

„Ja, ich seh's, in seinen mächtigen Händen
„Doch des Kreuzes Banner weht und loht,
„Rühmlich wirds den letzten Kampf beenden,
„Eure Götter stürzt es tot.

XXIV.

„Dringend durch der Lüge Nacht und Qualen,
„Wie das Morgenlicht am Himmelszelt,
„Machts die heilige Wahrheit wieder strahlen
„Und die Liebe auf der Sündenwelt.
„Und es kommt der Tag, der himmelsreiche,
„Wo im Kreuzeszeichen nah und fern
„Aufstehn alle Völker aller Reiche
„Jubilierend Christ dem Herrn."

ENDE

Pawlowsk, den 22. August 1887

Die sämtlichen poetischen Schriften des russischen Grossfürsten, Sr. Kaiserlichen Hoheit Konstantin Konstantinowitsch, die in Russland in mehreren Auflagen und Ausgaben unter dem Pseudonym K. R. erschienen sind, sollen jetzt in unregelmässigen Abständen deutsch erscheinen. Der erste Band, enthaltend das Mysterium ‚Der erlöste Manfred', erschien 1910 zu Leipzig. Dieser, wie auch der vorliegende Band, sind übersetzt von Johannes von Guenther. Der Übersetzer glaubt mitteilen zu müssen, dass das Poem „Sebastian der Märtyrer" nicht ganz wörtlich übersetzt wurde, sondern mit kleinen Herstellungen und Aenderungen im Zeilenbau mancher Strophe. Für gütige Mitwirkung auch an diesem Bande erlaubt er sich Herrn Hofrat W. Jensen seinen Dank auszusprechen.
In Vorbereitung befindet sich ein dritter und vierter Band, in denen die lyrischen Gedichte gesammelt werden sollen. Diese Bände werden unter freundlicher Mitarbeit von Herbert von Hoerner und Robin von Oelsen erscheinen (etwa Ende 1911).
Die Einzel-Ausgaben werden, wenn vergriffen, nicht mehr aufgelegt; an ihre Stelle soll eine Gesamtausgabe in einem Bande treten.

Berlin, Januar 1911 G.

Druckerei für Bibliophilen, Berlin O.34